

Burghart Schmidt

## **Marxismus und Naturbeherrschung bei Bloch**

Rede auf den 1. Ernst Bloch-Tagen in Tübingen  
am 27. und 28.10.1978

Zunächst: Ich freue mich darüber, daß es gerade hier in Tübingen Ernst Bloch-Tage des Sozialistischen Büros gibt. Und, daß sie die ersten genannt werden. Weitere sollen also folgen. Nun: Während der Vorbereitungen hierzu schien es, als ob das ganze Werk von Ernst Bloch der Arbeit und den Diskussionen zugrunde zu legen sei, gemäß der Absicht, sich auf die Suche nach Symbolen der sozialistischen Bewegung, nach Zeichen und schlagenden Formulierungen der Solidarität, nach Integrationsbildern der Hoffnung zu begeben. Man nannte ja, wenn auch gleich von so manch' falscher Seite her, Ernst Bloch eine der letzten, eine der wenigen großen Integrationsfiguren unserer Zeit. Das Programm wurde schließlich, sicher aus unmittelbaren, praktischen Gründen, auf das Thema beschränkt: Marxismus und Naturbeherrschung. Gewiß, es gibt ein Bloch-Wort, daß Einseitigkeit Schärfe zum Zweck machen könne. Nun hat allerdings, das ist wichtiger, in dem Verhältnis des Menschen zur Natur gerade Ernst Bloch für die Linke neue, fremde Töne angeschlagen und ausgerufen. So fremd, daß eine skeptische Generation, auch wo sie Kritik der vorgefundenen Verhältnisse, Veränderung und Befreiung im Sinn hatte, überhaupt nicht mehr verstand und hier den fragwürdigsten Teil der Blochschen Philosophie zu erblicken meinte. Erst heute bemerkt man, daß er einen auch der Frage höchst würdigen Teil darstellt. Nach marxistischer Religionskritik, nach dem aufrechten Gang des Naturrechts und der menschlichen Würde wird nun auch Blochs Lehre von einem Kampf gegen die Vergewaltigung, gegen die Ausbeutung der Natur politisch explosiv. Sie war das schon einmal, als in der DDR 1956 mechanische Materialisten daran gingen, alle Dialektik der Vermischung mit Idealismus zu verdächtigen. Sie warfen auf solcher Linie Bloch Irrationalismus, Mystik und Wissenschaftsfeindschaft vor. Und doch hatte Bloch in seiner Naturlehre, wie er sie schließlich im Prinzip Hoffnung entwickelte und 1955 veröffentlichte, ein der Dialektik viel Näheres im Sinn als Irrationalismus, Mystik und Wissenschaftsfeindschaft. Wollen wir das einmal mehr lehrsatzhaft formell ausdrücken, so bildet den Ausgangspunkt: Gilt die Einsicht, daß zwischen dem Verhältnis der Menschen untereinander und ihrem Verhältnis zur Natur ein, wenngleich widerspruchsvoller, so eben dialektischer Zusammenhang besteht, so folgt aus solcher Einsicht, daß sich verändernde Verhältnisse unter Menschen mit Veränderung ihres Verhältnisses zur Natur zusammenhängen. Da setzen sich gegenseitige Einwirkungen durch.

Befremdlich mag heute schon wirken, wie eine besonders im Westen skeptische Generation aus den fünfziger Jahren, an exakter, das heißt ausgrenzender Wissenschaft orientiert, so wenig den befreienden Elan zu spüren vermochte, den Blochs Naturlehre aus solchem kargen Ausgangspunkt entfesselte. Habermas etwa sah 1960 wohl, daß da mit Bloch etwas ganz Neues in die sozialistische Theorie eingetreten war, er hörte die Forderung nach einer Naturpolitik des Sozialismus. Ja, er zeigte auf, wie Bloch entdeckt habe, daß es nicht nur die ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnisse hinter dem Rücken des Menschen sind, die ihn versklaven. Auch die zu undurchschaubaren Apparaturen angewachsenen, von Naturwissenschaft entwickelten technologischen Produktivkräfte üben auf ihn unbeeinflußbaren Sachzwang des herrschenden Außen aus, die Maschinendisziplin gliedert ihn ein.

Habermas betonte: Während andere marxistische Theoretiker die Produktivkräfte sozusagen als eingeklammerte Wachstumsgröße verehrten, darum eben nicht reflektierten, habe Bloch die Unschuld der Produktivkräfte angetastet. Aber, so weiter Habermas, er habe an die Stelle der neuzeitlichen Technologie oder mindestens neben sie ein bloß betrachtendes, ein genießendes, ein ästhetisches Naturverhältnis gesetzt, indem er zu vorwissenschaftlichen Denkweisen, etwa Schellings zurückgekehrt sei, derart hinter seine Zeit zurückfallend. Doch genau hier liegt ein Mißverständnis aus lauter vorsichtiger Skepsis vor. Bloch dachte nicht, wo er von Rettung qualitativer Natur sprach, an alte deutende Verständigungen über Natur, die sich auf Interpretation und Auslegung beschränkten, als hätte man eben das Buch der Natur nur endlich richtig zu lesen. Er meint ein produzierendes, ein arbeitendes, ein sich mit Natur materiell-praktisch auseinandersetzendes Verhältnis. Darum höhnt er auch, daß trotz aller Abstraktheit, aller theoretischen Kompliziertheit, trotz dem bloßen Zahlenwesen unserer hochmodernen Technologie, diese in ihrer produktiven Praxis zu den qualitativen Seiten der Natur ganz außerhalb von Poesie zurückkehren muß. Wozu arbeitet sie denn? Nur, um mathematische Funktionen zu vollziehen? Vielleicht im Labor. Aber in der Industrie muß sie sich schon irgendwie mit den Lebensgütern, mit dem Gebrauchswert für unsere sinnlichen Bedürfnisse vermitteln, und der ist qualitativ. Wenn er auch noch so sehr in den Hintergrund getreten sein mag, überdeckt von Apparatur, ganz ohne ihn als Moment würde das gesellschaftliche System nicht mehr funktionieren, auch nicht die menschliche Technologie. Wir haben also schon in der bestehenden Praxis der Technologie, das ist die industrielle Praxis der Naturwissenschaft, eine Vermittlung der quantitativen und der qualitativen Seite der Natur. Aber nur im Sinn einer Ausbeutung der Formbarkeiten von Natur für sinnliche Zwecke des Menschen. Nehmen wir daraus die Sinnhaftigkeit, die Zweckhaftigkeit, die Zielgerichtetheit und übertragen sie auf die Natur selber als Möglichkeiten, die in ihr angelegt sind, so ließe sich menschliche Arbeit auch anders denn als Ausbeutung eines Rohstoffreservoirs verstehen, sie könnte in der Natur mögliche Sinnbilder herauschaffen, sie könnte die Natur auch nach in ihr angelegten ästhetischen Sinnfiguren gestalten.

Alfred Schmidt sprach einmal davon, daß ein ästhetisches Verhältnis zur Natur keineswegs bloß betrachtend bleiben muß, er spielte auf Benjamin an und sah auch und gerade in Blochs Naturbegriff den Sprung zu einer produktiven Ausdruckslehre. Das ist nicht wenig, und es ging um. Marcuse bemerkte im Engagement für Phantasie, wie es der Pariser Mai 1968 brachte, drängende Ansätze zu einem anderen, einem neuen, einem qualitativen Naturverhältnis. Also produktive Ausdruckslehre ist gemeint, wo Blochs Naturphilosophie sich mit Naturästhetik berührt, das heißt, andere Produktionsziele für unsere Arbeit sind gemeint als die bloß quantitativen wachsender Produktivkräfte, wachsender Warenerzeugung, wachsenden Bruttosozialproduktes. Ja, selbst der unbestimmte Begriff einer Produktion des Überflusses unterliegt noch, wo er unbestimmt bleibt, dem Zwang quantitativen Denkens, wogegen produktive Ausdruckslehre sich wehrt.

Technik als Ideologie, das ist durchaus Blochs Standort. Und demgemäß gebraucht er die schlagenden Bilder des Ausbeuter- und Tierbändigerverhaltens für sie, worin sie dem Ausbeuten von Menschen durch Menschen entspricht. Im Hintergrund steht, von Bloch zitiert, die Hegelsche Beschreibung dessen, was als technischer Welteingriff vor sich geht. Durch sein Arrangement läßt der Mensch die an sich selber sinnlosen Kräfte der Natur gegeneinander wüten, sich aneinander abarbeiten, sich selber knebeln, fesseln, würgen und so, durch „List-Technik“, ein Begriff, der Bloch von Hegel nahegelegt wurde, realisiert der Mensch, der sich selbst heraushält aus den Produktionsarrangements, seine Zwecke. Er läßt

die Natur durch ihre Umfunktionierung für sich arbeiten. Der auf Ausbeutung angelegte Ideologiecharakter der Technik, dem sein Gegenüber zum bloßen Rohstoff, zu bloßer Energie ohne Mitbestimmungsrecht wird, gilt auch für die höchst entwickelten Formen der technischen Produktivkräfte, ja gerade erst besonders für sie, indem die Materie verdampft scheint zu lauter mathematischer Funktionalität in Kraftfeldstrukturen.

Aber wenn Bloch von diesem Ideologiecharakter spricht, so ist er ihm nicht erschöpfend. Einmal gibt es die Entlastung des Menschen von harter Arbeit als durchscheinende Möglichkeit, auch wo der Mensch vorerst realiter nur zum Schaltungs- und Kontrollmoment im Maschinenbetrieb funktionalisiert scheint. Abgesehen von harter Arbeit, die trotz aller Technifizierung geblieben ist, macht sich Stumpfsinn breit. Bloch kennt aber dennoch Polemik gegen „spätbürgerliche Drosselung der Technik“, welche gerade Entlastung von Arbeit als das unberechenbare Risiko, als die Vorhölle des Chaos fürchtet, ein Mensch ohne Arbeit gewinnt Züge des Ungeheuers, das keinen Namen hat. Gerade weil es dieses ideologische Interesse an Drosselung gibt, muß man ideologiekritisch auf der Hut bleiben vor jedem Maschinensturm. Denn bei noch so hochgesteigerten intellektuellen Umformungen, bei noch so stark abstrahierenden Übersetzungen treffen für Bloch neuzeitliche Naturwissenschaft und Technologie durchaus eine Seite an der realen Natur, sie bilden ab. Ideologie betreibt gerade deren ganz idealistische Deutung. Sie bestehen aus keinen reinen Erfindungen, schon gar nicht bilden sie ein Konstrukt aus Gesetzen, die der Mensch nach Kant der Natur vorschreibt. Es gäbe dann keine Umgestaltung der Natur durch Arbeit, höchstens ihre kontemplative Ordnung als Übersicht schaffende Zurechtlegung. Bloch spricht davon, daß die meisten in der Industrie verwendeten Stoffe schon vom Menschen bearbeitet seien, dennoch, irgendwo gehen sie auf unbearbeitete Stoffe zurück. Und noch in der Katastrophe, dem technischen Unfall meldet sich die Selbständigkeit einer unabhängigen Natur, die Grenze ihrer Beherrschbarkeit, in ihrem undurchdringlich irrationalen Moment verwandt der Wirtschaftskrise, die ja auch Irrationalität als im ökonomischen Kalkül gegenwärtig aufweist. Bloch meldet aufgrund des teilweise realen Gehaltes von Naturwissenschaft und Technologie Vorsicht gegen blinden Maschinensturm an. Wir sind noch weiterhin auf die Krücken fragwürdig hoch entwickelter Produktivkräfte angewiesen.

Es gibt hier keine große Verweigerung, sondern es geht um vermittelnde revolutionäre Umbrüche. Eine der wichtigsten Passagen des Kapitels über technische Utopien im Prinzip Hoffnung lautet derart gegen unvermittelten Technikhaß:

„Die bürgerliche Maschinenwelt steht in der Mitte zwischen dem Verlorenen und dem noch nicht Gewonnenen; sie wird zwar in Hinsicht ihres progressiven Charakters, ihrer bisher weitestgehenden Entfesselung der Produktivkräfte in einer nicht mehr kapitalistischen Gesellschaft noch lange am Werk zu bleiben haben, doch sie bleibt bei alledem mit der eigentümlichen Bleichheit und Sekretionslosigkeit gezeichnet, worin die ganze kapitalistische Welt liegt. Diese Leichenhaftigkeit teilt sich nicht zuletzt auch der bisherigen Maschinenware mit, zum sichtbarsten Unterschied von den alten Handwerksprodukten; und sie wird durch die Ingenieurskunst, die von den Fabrikanlagen auf die Produkte sich erstreckt, durch all diese Zweckform und durch die darauf stolze Phantasielosigkeit nicht verdeckt.“ (Bloch Gesamtausgabe 5: 809)

Aber Bloch insistiert weiterhin:

„Wonach dem bürgerlich-abstrakten Kalkül, der als mathematisch-physikalischer so machtvoll ausgebildet worden ist, in der Natur selber eine Strecke entspricht, nämlich die mechanische. Wie die Theorie-Praxis der neueren Industrie beweist, gibt es ein Stück gleichsam konkreter Abstraktheit in der physischen Natur; auch deshalb wird das Kalküldenken technologisch noch lange nach dem Untergang seiner bürgerlichen Grundlage in Geltung bleiben". (Bloch Gesamtausgabe 5: 812)

Falsch verstanden wäre allerdings dieses Insistieren auf der bisherigen Technik dann, wenn man, wie ich es neulich las, daraus schlosse, Bloch sähe in den höchst entwickelten Produktivkräften etwa der Atom- oder gar der subatomaren Technik Übergänge zu jener neuen Technik, die das Prinzip Hoffnung perspektivisch faßt und als Allianz-Technik gegenüber der Ausbeutertechnik benennt. Nein, die neuesten Technologien sind nur Konsequenz aus dem technologischen Prozeß, den Bloch als einen der Entorganisierung im menschlichen Instrumentarium beschreibt. Waren doch die frühen Werkzeuge wie Hammer, Messer oder Säge noch Nachahmungen oder Steigerungen menschlicher Körperorgane, so trat schon mit dem Rad erste hohe Abstraktion davon ein. Und nun gar erst der Atomreaktor. Die nur im Ansatz mutmaßlich anzeigbaren erinnernden Wege zu einer neuen, eben der Allianz-Technik, bedürfen erst einmal der Umfunktionierung unserer bisherigen Produktivkräfte aus verdinglichenden, versklavenden Apparaturen zu Instrumenten, die wirklich von Arbeit entlasten, damit vom Zwang, unter dem die Massen stehen, in ihrer Arbeit ständig der Natur als ausbeutende, als vergewaltigende Produzenten entgegenzutreten, die gepeitscht werden, die Erde ganz unertan zu machen. Erst in solcher Atmosphäre von Entlastungen und Befreiung aus Nibelungengrüften gäbe dann die produktive Ausdruckslehre der Natur das Programmwort. In dieser kurzen Skizzierung finden wir dann keine große Verweigerung mehr, sondern revolutionären Umbruch. Allerdings den Auftrag, jene Ahnungen von einem anderen Naturverhältnis in Versuchen und Entwürfen hier und jetzt schon zu formulieren, zu umkreisen, diesen Auftrag nimmt uns keiner ab, außer wir verrieten uns selbst.

Noch in einer anderen, mit dem Bisherigen zusammenhängenden Richtung differenziert Bloch den Standpunkt: Technik = trügende Ideologie auf entscheidende Weise. Weder folgt er Lukacs, wenn der die gesamten Naturbegriffe der Ideologieggeschichte einordnet als Ausdrucksformen bestimmter gesellschaftlicher Interessenlagen, noch reduziert er die neuzeitliche Naturwissenschaft auf verfügendes Herrschaftswissen, wie das Adorno und Habermas nahelegen. Sicher: gesellschaftliche Interessenlagen und Ideologiebildungen sind für Bloch Motor wie Einsatzstellen zu Entwicklungen und Sprüngen in der Herausbildung der Naturwissenschaften und ihrer technologischen Verwendung. Wir können uns das am leichtesten an einer mehr bildhaften Beziehung klarmachen, die Bloch ideologiekritisch herstellt. Das komplizierte ptolemäische System der Planetenbahnen im Spätmittelalter mit seinen vielen Epizyklen und Sonderbestimmungen wäre dann Ausdruck für die hochkompliziert gewordene Ständegesellschaft eines späten Feudalismus. Als das Bürgertum daranging, die Sonderprivilegierungen, Einfügungen und Zusätze des Gesellschaftszustands einzuebnen, also Gleichheit herzustellen, da wurde auch der Blick für die Einfachheit und durchgängige Gleichbestimmtheit der Planetenbahnen frei. So könnte auch die heutige Kompliziertheit des Naturbilds Ausdruck für die Erschwerungen des Kapitalismus zwischen Staatseingriff und Privatinitiative, zwischen Globalsteuerung und freiem Unternehmertum - zwischen sogenannter Sozialpartnerschaft und Lohndruck - sein. Aber was für Bloch wichtig ist: Bei aller gesellschaftlichen Bedingtheit der Einsatzstellen von Naturwissen spiegeln sich in ihm doch Seiten der realen Natur, Newton ist nicht erschöpft mit dem gesellschaftlichen

Ideologieinteresse an der Gravitationslehre. Einmal gesellschaftlich eröffnet und in Gang gebracht, handelt es sich breithin um Wahrheiten, die freilich in ihren absoluten Ansprüchen relativiert werden müssen. Und was Herrschaftswissen anbetrifft, so bleibt Bloch bei einer gewissen Unterscheidung zwischen Naturerkenntnis und ihrer technologischen Verwertung. Als die neuzeitliche Naturwissenschaft einmal antrat, hatte sie nicht gleich und nicht bloß Ausbeutung der Naturkräfte und Naturstoffe im Auge. Sie entgötterte die Welt. Ist die Natur durch den Menschen zu beherrschen, so hat sie kein göttliches Wesen, einen Gott beherrscht man nicht. Naturwissenschaft bildete sich vor allem auch aus als eine Kontraideologie zur Herrenideologie, die früher mal Theologie hieß. Das hat Bloch ihr immer zugutegehalten, besonders in seinem Werk über das Materialismusproblem nannte er sie in ihrer historischen Funktion „eine Brechstange gegen Thron und Altar.“

Soweit gehen die Wege eines Prozesses, den der Mensch zuerst nun einmal hat betreiben müssen. Heraus aus der Naturverfallenheit, heraus aus dem Schicksalszwang. Dann erst kann ihm Natur gegenüberreten als eine selbständige, eine unabhängige; dann erst ist Rede möglich von einer Allianz, einem zusammenwirkenden Bündnis zwischen arbeitendem Menschen und wirkender Natur, statt Unterwerfung des einen durch die andere, genauso wie umgekehrt. Und mehr als diese Selbständigkeit von Natur meint das, was Bloch das Subjekt der Natur nennt, in einem ersten Schritt nicht. Allerdings macht dieser äußerst spekulative Begriff im weiteren Durchdenken, soll er nicht gerade die völlige Fremdheit der Natur zum Menschen umschreiben, notwendig, die uns durch uns selber bekannte subjektive Sinn- oder Zielstruktur einzutragen. Um hier ganz vorsichtig vorzugehen, greift Bloch auf den naturwissenschaftlichen Terminus Energie zurück, allerdings in der Leibnizschen Färbung, die dem Wort nicht fremd sein kann. Denn es steckt das griechische Ergon darin, das Werk, und Werk hängt mit Zielgestalt zusammen. Von Kant übernimmt Bloch den ganz hypothetischen Charakter eines darum bloß erst möglichen Subjekts der Natur. Freilich, da Kant es nur um Erklärung der Natur, ja sogar nur um Deutung oder Auslegung gegangen war, verharrete sein Natursubjekt im bloß hinzugedachten, ewigen „als ob“. Für Bloch bleibt aber Arbeit der zwischen Mensch und Natur vermittelnde Prozeß, folglich kann das hier und jetzt erst ahnbare mögliche Subjekt der Natur herausgeschaffen werden, es wäre Resultat der Mensch-Natur-Beziehung, nicht der ursprüngliche Anfang, den man durch Forschung ins Wissen zu übertragen hätte. Die hypothetische Fassung des Natursubjektes bei Bloch scheint mir äußerst wichtig, weil sie bei allem metaphysisch-spekulativen Gehalt doch vor allem einen regulativen, einen Leitbegriff unseres Handelns formuliert. Ich zitiere darum noch einmal Bloch:

„Gewiß, ein Subjekt der Natur bleibt so lange problemhaft, als keine konkrete Vermittlung durch den Menschen, als den jüngsten Sohn der Natur, damit gelungen ist. Doch die Möglichkeit dazu bleibt offen und ist im Gegenstand vorgezeichnet, nicht nur in unserer Auffaßbarkeit seiner, in einer Auffaßbarkeit, die ohne hereinwirkendes Naturmaterial nicht einmal als problemhafte möglich wäre. Ohne alles Spekulative also: Es gibt die Anlage, die reale Möglichkeit zu einem Subjekt der Natur, durch Ergreifung wird sie in Fausts Feuer-Beziehung gebracht, die die Natur nur überwindet, um sie mit dem latent Besten in ihr zu unserem Besten zu vermitteln.“ (Bloch Gesamtausgabe 5: 810).

Soweit Bloch, Subjekt und Ziel, Vermittlung und Arbeit als Kategorien unseres Naturverhältnisses betreffend. In den sechziger Jahren blieben diese Gedanken Blochs auch der Studentenbewegung verborgenes Nebenbei. Es waren andere Standpunkte und

Formulierungen, die Feuer schlugen, ich sprach schon davon. Aber die mögliche Naturpolitik des Sozialismus wirkte dennoch weiter, mit dem Kampf um Phantasie in der gesellschaftlichen Bewegung; im Pariser Mai regte sie sich wieder. Und auch von den allzu heftig verteidigten Gewißheiten des Gegners kann man lernen. Marcuse tat das gegenüber dem Signal „Jacques Monod“, das so blitzend starrsinnig ausstrahlte, „daß es keinen Plan, keinen Zweck im Universum gibt.“ Marcuse deutete in einem Essay von 1972 diese subjektfeindliche wissenschaftliche Objektivität folgendermaßen:

„Die Natur als Objekt an sich paßte nur zu gut in das Universum kapitalistischer Behandlung der Materie, als daß dieses Tabu hätte aufgegeben werden können. Es schien völlig gerechtfertigt durch die stets wirksamere und einträglichere Beherrschung der Natur, die unter diesem Tabu erreicht wurde.“ (Marcuse Schriften 9: 69)

Dem hält Marcuse entgegen:

„Die Idee der Befreiung der Natur setzt keinen Plan oder Zweck im Universum voraus: Befreiung ist vielmehr der mögliche Plan und Zweck von Menschen, der sich in der Natur geltend macht. Sie verlangt jedoch, daß die Natur einem solchen Unternehmen entgegenkommt, daß es Kräfte in ihr gibt, die verzerrt und unterdrückt wurden - Kräfte, welche die Befreiung des Menschen unterstützen und steigern könnten.“ (Marcuse Schriften 9: 69)

So erfuhr also Blochs Lehre von der möglichen „Mitproduktivität der Natur“, formuliert während der amerikanischen Emigration, veröffentlicht in der DDR 1955, endlich eine späte Antwort aus den Erfahrungen unserer allerjüngsten Vergangenheit. Die Quellen dieser Lehre hat Oskar Negt in Öffentlichkeit und Erfahrung kurz angedeutet. Der frühe Marx noch kannte gegen den Fetisch der Produktivkräfte eine Orientierung der produktiven Tätigkeit des Menschen an Freiheitszielen von sinnlich-qualitativem Reichtum, in die Befreiung der Natur zu ihrem Sinn eingeschlossen war. Und was später kam? Die Steigerung der Produktivkräfte? Die Produktion des Überflusses? Sie sollten ja nur die Voraussetzung schaffen für eine Orientierung an der frühen Perspektive. Die wurde nicht zurückgenommen. Oskar Negt betont die Wichtigkeit von Blochs weiterentwickelndem Rückgriff: „Für Bloch“, so sagt er, „läßt sich die Gesellschaft erst dann vernünftig einrichten, wenn die produktiven Potenzen der Geschichte durch die zur Mitproduktivität befreite Natur eingeholt sind“. Wenn wir davon sprachen, daß Blochs Lehre von der Natur in Allianz mit dem Menschen so lange ein wenig bekanntes Nebenbei blieb oder gar irrationalen Zügen seines Philosophierens zugeschrieben wurde, so müssen wir hier erinnern. Sie hatte schon einmal ihre Stoßrichtung gegen den gesellschaftlichen Zwang zur „Verwissenschaftlichung des Wissens“, dem in der Praxis die Verapparatlichung entspricht, geltend gemacht, in der DDR während des vorübergehenden Tauwetters von 1956. Dann wurde sie im Interesse einer verwalteten Welt als unberechenbar bissiger, unzählbarer Hund, also Nicht-Hund eingesperrt. Auf dem Schloß vor der Tür stand: Er hält sich nicht auf dem Boden des wissenschaftlichen Materialismus auf. Was man damals in der DDR unter solchem Materialismus verstand, geht aus den Polemiken gegen Bloch hervor: die exakte Wissenschaftlichkeit, abbildlich-materialistisch interpretiert, mit höchst übertriebenem Empirismus. Wenn nun heute im Westen die Forderung nach einer Befreiung der Natur vom gänzlichen Verschwinden in der technologischen Apparatur wieder politisch zu wirken beginnt, so zeigt sich der alte, äußerst wenig irrationale Kern: Protest gegen die Versteinigung der Welt, gegen die totale Verwaltung des menschlichen Lebens.

Sollten die sich mehrenden Stimmen zu diesem Thema endlich Zeichen setzen zu einem Anbruch gemeinsamer Meinungen, wie ihn Bloch schon während der zwanziger Jahre für eine breite Volksfront gegen den drohenden Faschismus verlangte? Sollten gerade die Ernst Bloch-Tage des Sozialistischen Büros unter dem Programm-Wort „Marxismus und Naturbeherrschung“ solchem Anbruch gemeinsamer Meinungen Auftrieb geben? Unsere Arbeit hier muß im Eingedenken Ernst Blochs darauf ausgerichtet sein, sonst verdienen die Tage ihren Namen nicht. Was Ernst Bloch zur Frage nach Naturbeherrschung lehrte, war mindestens mehr als Programm, es gibt uns die regulative Leitlinie für Kritik und Perspektive an. Arbeiten wir weiter.

*Schmidt, Burghart: Marxismus und Naturbeherrschung bei Bloch. Rede auf den 1. Ernst Bloch-Tagen in Tübingen am 27. und 28.10.1978. In: Kritik. Zeitschrift für sozialistische Diskussion Nr. 20/1979, S. 181-189. Redaktionelle Nachbearbeitung: Horst Müller. Online bei <http://www.praxisphilosophie.de/naturphilosophie.htm>*